Interkulturelles Miteinander – oder: Das absurde Theater praxisferner Veranstaltungen – Wie wollen wir leben?

Ein Erfahrungsbericht von Tagungen, 2009

Von Anna Heidrun Schmitt

Szene: Friedliches Zusammenleben auf der Welt ist keine Selbstverständlichkeit. Menschen verschiedener Kulturen, Nationen, Schichten, Vergangenheiten, Sprachen, Normen, Werten, mit individuellen Geschichten und Haltungen treffen aufeinander – ein buntes, vielfältiges Bild, das bereichernd sein könnte - und oft zerstörerisch ist. Es geht darum, wie friedliches Miteinander erreicht werden kann.

Variation aufs Thema 1:
Die EU – auf dem Weg zu Integration, Demokratieförderung, Partizipation. Es geht um interkulturelle Kompetenz und wie man sie erwerben kann: Eine Tagung.
Grob geschätzt 20000 Euro Kosten allein für die TN.
Bühne: Eine südeuropäische Metropole.
Es treten auf: Erfahrene Praktiker und Wissenschaftler aus vielen Ländern Europas,
5 Tage lang.
Sinn und Zweck des 5-tägigen Treffens: Bestandsaufnahme, Ausgangspunkt.

Sie sprechen über die Definition von Jugendarbeit und von nonformaler Bildung. Sie legen sich auf Definitionen fest, in 9 Wörtern. Sie stellen fest, dass die Begriffe veraltet sind. Sie arbeiten dennoch weiter mit den Begriffen.
Manche tun ihren Unmut kund. Gibt es nicht ein gemeinsames Vorausschauen auf ein neues Ziel? Keine Antwort.
Sie arbeiten weiter – was ist interkulturelle Kompetenz? Sie fragen sich: was ist Kultur? Ein Kulturbeutel? Ein sich bewegendes Diskursgebilde? Sie fragen sich; was ist Inter- kulturalität? Sie bezweifeln, ob das fassbar ist, ob nicht Kulturen damit festgeschrieben werden, eine Kultur hier, eine da und dazwischen ein Inter. „Der Zugang zu Kultur geschieht durch den Menschen“ - „ ich bin vehement dagegen, er geschieht durch Struktur.“ Schweigen.
Sie stellen die Existenz interkultureller Kompetenz als abgrenzbares Kriterium in Frage. Sie arbeiten dennoch weiter an Kriterien interkultureller Kompetenz. „Ach, das sind ja die bisherigen, von der OECD definierten!“ – Dennoch: wir brauchen doch eigene – oder nicht?
Sie schweigen, Versuche, das Problem auf den Tisch zu bringen, gehen unter im Schweigen. Lächeln, immer lächeln – schließlich könnte es ja sein, dass man für die nächsten Schritte gewählt wird. Verantwortung, das „Wie“ der Vermittlung ist wichtig – da sind sich alle einig, Methoden stehen im Dienst des Themas, von der Art und Weise der Vermittlung, weniger von der Methode selbst, hängt die Wirkungskraft ab. Sie suchen nach guten und schlechten Methoden, es wird unterbrochen, weil - ach so, jaaaa, wir folgen dem Programm. Freigelassen in kleine Arbeitsgruppen widerstehen sie ihm: Berichten von Erfahrungen, finden Themen, Methoden, und Werte. Höchst effektiv und bereichernd, dynamisch. Und stellen sie den anderen vor. Dann im Plenum: Eine Frage? Die parken wir. Der Parkplatz wurde nicht wiedergefunden.
Sie erhalten Einblick in die Meßbarkeit interkultureller Kompetenz, die es ja vielleicht gar nicht gibt, so „definierbar“. Aber warum nicht, wir folgen dem Programm. Das Ziel? Keine konkrete Aussage. Strategien für die internationale Jugendarbeit. Aha. Hach, die Stadt hätte so viel zu bieten. Aha, man kann messen durch Umfragen, oder durch Feedbackbögen. Tatsächlich.
Sie erfinden in 30 min ein Projekt nach Input, Prozess und Outcome. Heftige Diskussionen zersplittern die Kleingruppe. Du sagst deine Meinung, die eine andere ist als die eines anderen? Das stört. Das Ziel muß erreicht werden. Sie stellen es in der Theorie vor, einem Panel – es wird eine Gebergeschichte daraus: Zahlen sie auch dafür? Was muß ich angeben, damit sie zahlen? Kritische Anmerkungen werden übergangen.
Das Feedback fällt eindeutig aus: es hat nichts gebracht. Es waren so viele wirklich kompetente Teilnehmende da, Potentiale und Erfahrungen bleiben ungenutzt. Und alle haben mitgespielt. Wahrlich interkulturell kompetent und partizipativ.
Und es wird weitergehen. Doch zunächst wird es einen dicken Reader geben, der kaum wiedererkennbar, die Ergebnisse festhält und neue Entdeckungen kund tut.

Neu ist das nicht und auch kein Einzelfall. Da gibt es Tagungen, für die Jugendliche gefragt werden, welches Thema sie vorstellen wollen. Aber ihr Thema, z.b. Frauen und Homosexualität in interkultureller Perspektive wird als zu speziell bezeichnet. Die Themen der Jugendlichen werden aus dem Diskurs ausgespart. Direktes Besprechen ist nicht gewollt. Dadurch kann sich nichts verändern: Interkulturelles Miteinander bleibt Makulatur, ein Wort, mehr nicht.
Wie viel Geld fließt in solche Veranstaltungen, Geld, das von allen bezahlt wird. Ob diese Arbeit dem Allgemeinwohl dient, ist mehr als fraglich.

Variation zum Thema 2:
Die o.g. Lücke in handlungsweisenden neuen und dringend gesuchten Ansätzen scheint nun aufgefüllt werden zu wollen: critical whiteness – ein Ansatz der 90er in der angloamerikanischen Rassismusforschung, der einen Perspektivwechsel kennzeichnet: Nämlich weg vom Objekt des Rassismus zum Subjekt durch die Untersuchung gesellschaftlicher Modelle und Schemata von als Norm gesetzter Dominanzmechanismen. Kritik bezieht sich darauf, daß Whiteness, also Weiß-sein genauso wie gender, Nation, u.a. Projektionen und also auch diese Normen Konstrukte sind.
Seit etwa 2005 wird dieser „shift“ auch in Deutschland diskutiert. Ohne explizit genannt zu werden, wird er aktuell mit zunehmender Häufigkeit auf Seminaren der interkulturellen/ entwicklungspolitischen Zusammenarbeit angewandt, mit dem Ziel, zu einer Zusammenarbeit auf Augenhöhe zu kommen.

Ich möchte im Folgenden exemplarisch auf in diesem Kontext (u.a. Tagung von Entwicklungszusammenarbeit im schulischen Kontext, Teilnehmende Lehrende, Referent*innen, Schülerìnnen) öffentlich gehörte Aussagen eingehen und sie in ihrer Wirkung betrachten sowie vor diesem Hintergrund die Rezeption der critical whiteness hinterfragen.
Ein Diskurs.

Kolonialismus bedeutet, „die Kontrolle eines Volkes über ein fremdes unter wirtschaftlicher, politischer und ideologischer Ausnutzung der Entwicklungsdifferenz zwischen beiden.“[1]
Imperialismus ist die Anstrengung zur Herstellung des Kolonialismus. Fremdherrschaft, auch als solche empfunden, und Entwicklungsdifferenz, strikt wertfrei verstanden, sind also wesentliche Bestimmungselemente.[2]

- *„Der Kolonialismus war schlimmer als der Holocaust.“*
Den Vergleich mit dem Holocaust ist eine Wertung, die unangebracht und zynisch ist. Es geht nicht darum, wodurch mehr Menschen getötet wurden, in der Folge litten und sich seitdem ein freies Leben aufzubauen versuchen. Es geht darum, DASS Menschen getötet wurden für ein Unterfangen, das auf Expansion von Raum und Macht zielte durch Unterwerfung und Liquidierung derer, die nicht nach der festgesetzten Norm funktionierten. Durch einen Vergleich wird Schlimmes weniger schlimm gemacht, Menschenverachtendes weniger oder mehr menschenverachtend: Menschenverachtend ist aber menschenverachtend, da gibt es keine Steigerung oder Minderung. Vernichtung aufzurechnen ist menschenverachtend. Der Vergleich trennt und führt nur zu weiteren qualvollen Auseinandersetzungen, nunmehr unter denjenigen, die unterworfen wurden. Eine Anerkennung der historischen Schuld zu fordern ist auch ohne Vergleich möglich.

- *„Die Armut der Länder des Südens liegt am Kolonialismus.“*
Daß die aktuelle Situation eine Folge des Kolonialismus ist, ist unbestreitbar, zumal wir in Raum und Zeit leben, daß die sog. 3.Welt durch Zusammenhänge von Weltklima und Weltökonomie geboren wurde, beschreibt Mike Davis[3] detailliert. Dass der Kolonialismus der Grund sei, legt zwei Fragen nahe: 1. Wer ist der Kolonialismus? 2. Was folgt aus dieser These?
Es gilt, nicht nur die oktroyierten Mechanismen zu betrachten, sondern auch ihre Verarbeitung. Und damit auch das Dagewesene zu untersuchen: Das „Alte“ muß verstanden werden, um das „Neue“ zu verstehen.

---

[1] Wolfgang Reinhard, Kleine Geschichte des Kolonialismus, S.1.

[2] Wertfrei heißt, „er unterstellt weder, dass es einen allgemeinverbindlichen Entwicklungspfad der Menschheit zu einem Modernitätsgipfel gibt, auf dem der Westen thront, noch dass es menschlicher ist, Atombomben zu besitzen statt Pfeil und Bogen, sondenr nur, dass sich aus derartigen Entwicklungsunterschieden historische Folgen ergeben haben.“ (Reinhard, ebda., 2)

[3] Mike Davis: Die Geburt der Dritten Welt. Hungerkatastrophen und Massenvernichtung im imperialistischen Zeitalter

Was also ist die aktuelle Lage und wie erklärt sie sich? Ich beziehe mich im Folgenden auf Afrika, und dies bei weitem nicht erschöpfend.

- Es gab im vorkolonialen Afrika kaum politische Gebilde, die auf einer einheitlichen ethnischen Grundlage basierten. Ethnien als fest definierte Gruppe sind genauso wie Nationen ein Konstrukt des Westens.
In den traditionellen Gesellschaften gab es eine dörflich-gemeinschaftliche Produktionsweise, eine Subsistenzwirtschaft mit dem strikt hierarchischen Recht der Älteren über die Jüngeren, die integriert in soziales und religiöses Leben war und im Tausch mit anderen lebte. Daneben gab es Aristokratien, die ihre ökonomische Grundlage v.a. in der Kontrolle des Fernhandels hatten und damit Zoll erhoben und Militär einsetzten.
Beide Systeme „kohabitierten", waren miteinander durch Tauschsysteme verbunden. Kriegerische Auseinandersetzungen gab es mit Nachbarn – Raub und Handel hingen zusammen.

Regionen, die über gewisse staatliche Strukturen verfügten, waren am meisten in den Sklavenhandel mit den Kolonisatoren (Dreieckshandel: Waren gegen Sklaven, die an Sklavenhändler verkauft wurden) verwickelt. Die Beschaffung der Sklaven führte zu innerer Feindschaft, zu Destabilisierung und dem Ende des eigenständigen Handels – der Sklavenhandel hat den afrikanischen Prozess der Staatenbildung deformiert. Festzustellen ist ein Zusammenhang zwischen der aktuellen Armut der Länder und dem Ausmaß des Sklavenhandels.
Der Kolonialismus zerstörte nicht nur jeden Ansatz eines afrikanischen Handelskapitalismus. Er sorgte auch dafür, daß Subsistenzwirtschaft erhalten blieb: Für die Bauern als Überlebenssicherung und Schutz vor extremer Ausbeutung, für die Kolonialherren als Reproduktionsmittel und zur Kostenersparnis.
Nach der Unabhängigkeit blieben kommerzielle Landwirtschaft und Bergbau in weißer Hand, cash crops gingen in die Hände der Regierung. Noch heute ist das wirtschaftliche Leben der Einwohner durch ungleiche und kombinierte prä- und kapitalistische Produktionsweise gekennzeichnet. Der Kolonialismus hat in Afrika „keine Voraussetzung für die kapitalistische Umwälzung der Produktionsweise und der sozialen Verhältnisse geschaffen."[4] Ein Dilemma der Entwicklungszusammenarbeit besteht heute darin, daß der Kapitalismus nicht „gut" funkioniert. Afrika ist zwar in den globalen Kapitalismus integriert, ist aber selbst (von den Grundlagen her) sehr wenig kapitalistisch.

- Gleichzeitig haben sich aber die ökonomischen und sozialen Beziehungen der o.g. Dorfgemeinschaften (z.B. durch Missionsschulen, Christentum, Wanderarbeit, Machtausstattung der traditionellen Herrscher) verändert. Traditionelle (z.B. Chefferien, Heiler) und „moderne" Elemente (z.B. Administration) existieren nebeneinander, überschneiden sich, sind in Konkurrenz zueinander. Die Menschen sind im Irgendwo von Moderne und Tradition, die sie, verstanden als traditionelle Gesellschaften, zudem selten kennen, da darüber nicht gelehrt wird. „Wir sind auf einem Zug, von dem wir weder wissen, wo er herkommt, noch wo er hinfährt; wir kennen unsere Wurzeln nicht" sagte eine kamerunische Jugendliche. Junge Menschen schätzen z.B. Freiheit und Loslösung von der Hierarchie der Alten, beziehen sich bei Unsicherheit aber wieder auf traditionelle oder vermeintlich traditionelle Strukturen (z.B. Verwandtschaftsbeziehungen). Vermeintlich traditionell, weil zum Beispiel der Brautpreis inzwischen keine symbolische Anerkennung dafür ist, daß man eine Person aus der Familie nimmt, sondern ein Mittel, um zu Geld zu kommen; viele können nicht heiraten, weil sie zu wenig Geld aufbringen.
Die Ökonomie der Reziprozität (Gegenleistung) macht aus Gemeinschaften keine Kuschelecken – Geld rückt in den Mittelpunkt der Beziehungen.
Die Institutionen des Staates sind ein koloniales Konstrukt, nicht an vorkoloniale Bedingungen angebunden. Der Staat – ob sozialistisch oder kapitalistisch geprägt – versagt, weil er Überlebenssicherheit nicht herstellen kann, weil die Legitmation fehlt, weil Korruption und Machtmißbrauch der Alltag sind. Man lernt also, ohne den Staat zu leben, ihm aus dem Weg zu gehen. „on se débrouille", man wurschtelt sich durch, im sog. informellen Sektor.

- Ein nationales Zusammengehörigkeitsgefühl der Regierten ist kaum vorhanden: In Zeiten der Instabilität und Ungerechtigkeit kann daher die Zuordnung zu einer Ethnie ein Sicherheitsgefühl und Solidarisierung bewirken. Zum anderen wird Ethnizität, z.B. in Form von angeblichen oder realen

---

[4] Jens Goldberg, Überleben im Goldland, S.86

traditionellen Bräuchen instrumentalisiert, zur politischen Kontrolle genutzt, um Hegemonien der herrschenden Gruppe zu sichern.
Oxfam beziffert die Kosten der zwischen 1990 und 2005 in Afrika geführten 23 Kriege auf 300 Milliarden Dollar, rund die Hälfte des afrikanischen Sozialprodukts. Nachgewiesen ist, daß die Ursache der Kriege weniger – wie oft unterstellt - in ethnischen Konflikten begründet liegt, sondern in dem Zusammentreffen schwacher staatlicher Gewaltmonopole mit Ressourcen und aufnahmebereiten Märkten. „ Es gibt lokale Ressourcen, die zu Geld gemacht werden können, und zugleich fühlt sich die lokale Bevölkerung benachteiligt.“[5] Transnationale Unternehmen tragen, befördert durch „ihre“ Regierungen, durch Aufkauf von Ressourcen/ Handel um Konzessionen dazu bei.

Es ist das Wechselspiel, die Dynamik der externen und internen Gründe, die die aktuelle Situation bedingt.
Den Kolonialismus als Täter zu bezeichnen, ist nur dann sinnvoll, wenn man Kolonialherren und Kolonisierte in die Definition einbezieht. Ihn als die Weißen zu personifizieren, heißt, das Subjektsein kolonialisierter Menschen vor, während und nach dem Kolonialismus - und also immer noch und abermals - abzusprechen.
Anzunehmen, daß alle afrikanischen Führer uneigennützig gewesen wären, übersieht die Funktionsweise von Macht und die vorkoloniale Geschichte ebenso wie anzunehmen, daß kein afrikanischer Führer kapitalistisch wäre, wenn es Kolonialismus nicht gegeben hätte.

Die Situation ist komplex, gibt es einfache Antworten?

-*„Reparationen statt Entwicklungshilfe“*[6]
ist die Antwort auf die Frage, was daraus folgt, wenn der Kolonialismus schuld an der aktuellen Lage ist. Die Tatsache, daß der Missbrauch, und Eigennutz der „Entwicklungshilfe“ zu Tage treten, wirft Fragen auf: Und jetzt? Kein Geld mehr, mehr Gelder, Budgethilfe vs. Projektförderung: Wie kann Afrika unterstützt werden und soll es das überhaupt?[7]
Reparationen als „ideelle und materielle Entschädigungen“ gehen einher mit zwei Aspekten: 1. Entschuldigung, 2. Gelder. Was bedeutet es, wenn Schuld anerkannt würde? In Australien z.B. wurden die Vergehen an den Aborigines als Schuld anerkannt und sich öffentlich dafür entschuldigt. Sicher bedeutet ein Eingeständnis einer historischen Schuld eine Veränderung im Bewußtsein aller Beteiligten. Es öffnet eine Möglichkeit, anders aufeinander zuzugehen, oder überhaupt aufeinander zuzugehen. Aber: Der „Fehler“ ist nicht rückgängig zu machen, auch das ist (s.o.) unbestreitbarer Fakt. Der Aspekt der Versöhnung ist nicht zu finden. Was heißt das? Jeder geht alleine weiter?
Welche Kraft für Veränderung liegt darin, wenn man bei Täter und Opfer stehen bleibt und nicht einen (neuen) Weg der Verständigung sucht? Und wo fangen wir an und wo hören wir auf: Sind die Sklavenhändler von Dahomé, die Helfershelfer der Weißen gegen ihr eigenes Volk schuldig oder nicht? Und der chinesische Kolonialismus? Müssen sie sich entschuldigen? Und dann?

Und die Reparationen: An wen würden sie gehen? An die Regierungen, die oft die Gelder nicht dem Allgemeinwohl zugute kommen lassen, sondern sich in europäischen Ländern vergnügen, während zuhause die Menschen darben? Und wenn an die Bevölkerung (was unwahrscheinlich ist): Würden die transnationalen Unternehmen aufhören, die Bodenschätze Afrikas auszubeuten? Würden die Kriege aufhören? Würden alle Weißen das Land verlassen? Würden alle NGOs (da mitunter tw. gegründet wegen Gebergeldern) implodieren? Würde sich Afrika in regionalen Märkten organisieren? Könnte jeder dort leben, wo er will, wären die Grenzen Europas offen? Wären Frauen wieder gleichberechtigt, wären Despoten gerecht? Würden also alle aktuellen Phänomene durch einen Handstreich rückgängig gemacht werden können, und allen Menschen ginge es gut? Oder geht es um „Reinwaschen“ und damit raus aus der Verantwortung, oder – ganz banal - um Geld? Gebt mir Geld, dann wird alles gut. Ich gebe Geld, dann wird alles gut. Und wir haben nichts mehr miteinander zu tun?

---

5 Jens Goldberg, ebda., S. 92

6 Bezugspunkte sind u.a. die Kampagne „125 Jahre Berliner Afrikakonferenz – erinnern aufarbeiten wiedergutmachen“ (2009) und z.B. die Organisation Afrikanischer Einheit, die bereits in den 90er Jahren in den USA Reparationen forderte. Jüngst fordert auch der ehemalige UNO-Sonderberichterstattet Jean Ziegler Entschuldigung und Entschädigung (taz, 9.3.2010, S.15).

7 Z.B. 2001 Podiumsveranstaltung „Afrika: Kein Ausweg aus der Amrutsfalle? Reparationen, Schuldernerlass, fairer Handel oder was sonst?“ Dr. Lwaford Imunde, Prof. Dr. Kum´aNdumbe III, Dr. Eilsio Macamo, Prof. Dr. Cord Jacobeit

Festzustellen ist, daß die Konzepte der staatlichen Entwicklungspolitik, die seit den 50ern entwickelt wurden – Modernisierung (Großbauprojekte); Strukturanpassungsprogramme (Freihandel); good governance – im Norden gefertigte „Rezepte“ sind, die oktroyiert wurden und werden. Immer noch gehen viele mit Kolonialherrenmanier nach Afrika und fragen nicht, ob sie willkommen sind. Dass Afrika arm regiert wird, sagte nicht erst der ehemalige deutsche Botschafter in Kamerun[8]. Dass ein hohes Maß der (vergleichsweise wenigen) Gelder zurück- oder in die eigene Tasche fließen, ist – zumindest intern - bekannt.

Betrachtet man die weltweiten aktuellen Themen, wird deutlich, daß Mißbrauch, Betrug, Hinterziehung etc. nach oben kommen, aufgedeckt werden. Und damit kommt ein anderes Thema hoch: das der Schuld und Strafe. Die Frage ist: Führt das wirklich weiter? Wird Afrika dadurch unabhängig? Und der Westen unimperialistisch?

Und damit zurück zur critical whiteness: Als dekonstruierende Untersuchungmethode sinnvoll, wird sie in diesem Fall als politische Forderung umgesetzt.
Bereits im Begriff liegt die Trennung, die Wertung, die nicht zu Verbindung führt, nicht führen kann, weil die Trennung bestehen bleiben muß, um sich definieren zu können. Zusammenarbeit auf Augenhöhe ist unmöglich, man ist ja nicht auf Augenhöhe! Es gibt nur reuigen Täter oder Verräter hier - und Opfer da. Kann man zum „guten“ Weissen werden? Hat jeder Schwarze per se Recht, egal was er/ sie sagt? Kann man bewußtes Opfer seiner sozialisierten Normen sein? Und ist man dann „besser“? Ist jemand, der sich global für Menschenrechte einsetzt, automatisch ein Kolonialist?

In einer dualistischen Sichtweise brauchen sich Täter und Opfer: Es braucht den Anderen, um sich zu definieren. Daraus resultieren Abhängigkeit, Ablehnung des anderen, Selbstverstümmelung, Austritt aus der eigenen Kraft. “Man darf den Menschen nicht festnageln wollen, denn es ist seine Bestimmung losgelassen zu werden. Ich bin meine eigene Grundlage.“[9]
Sich anzusehen, wie man vergesellschaftet ist und was die Wurzeln und abgekappten Wurzeln der eigenen Vergangenheit sind, ist hilfreich, um in die eigene Kraft zu kommen. Abgekappt sind z.b. die Organisationsform der afrikanischen Gesellschaften vor dem Kolonialismus; die Hexenverbrennung, die Rolle von Religion/Kirche... Präsent ist: der Kolonialismus; die Weltkriege u.a.m.. Es gab nie nur das Eine, das schrieb aber Geschichte, Geschichte, in uns unbewusst abgespeichert, ist weit mehr als das Geschriebene.
Es ist gerade das wertende Denken, das starres rechthaberisches Verhalten fördert.
Begegnung, Augenhöhe, ist frei sein in jedem Augenblick.
Wertung ist Struktur, Begegnung ist Prozess.
Im Prozess kann das Andere erkannt werden, das Eigene reflektiert werden, ein neuer Raum für ein Drittes entstehen. Und geht es nicht genau darum: Wir brauchen neue Wege, nicht alten Wein in neuen Schläuchen?

Eine dualistische Haltung birgt die Gefahr, ideologisch zu sein: Jede Ideologie basiert auf Wertung in gut und schlecht, und führt zu (stummer oder gewaltsamer) Ausgrenzung von denen, die in dieser Norm nicht mitspielen. Jede Ideologie untergräbt Freiheit und eigene Stellungnahme, ohne Repression fürchten zu müssen. Jede Ideologie verbietet Dialog.

Die Frage ist, ob nicht die Trennung die Lage weltweit kennzeichnet (Diskriminierung in männlich/ weiblich, schwarz/ weiß, reich/ arm etc.).
Die Frage ist, inwieweit die Wirtschaftsweise des Kapitalismus, die auf Expansion zielt, und gar nicht erst zwischen Menschen unterscheidet, weil sie sie nicht sieht, diese aufrechterhält. „Leute mit Macht sind noch nie so mächtig und reich gewesen, wie sie es heutzutage sind. Und Leuten ohne Macht (oder zumindest den meisten von ihnen) ist es noch nie so schlecht gegangen, sicherlich relativ und zu einem beträchtlichen Maß auch absolut.“[10] Die Politik du ventre, des Magens, des schnellen Eigennutzes, hat sich in vielen Ländern bei Regierungen und Administrationen „etabliert“. Die Menschen werden nicht gefragt und nicht gehört, sie bestimmen nicht, sind oft genug entmachtet,

---

8 Volker Seitz: Afrika wird armregiert Oder wie man Afrika wirklich helfen kann.

9 Frantz Fanon, Schwarze Haut, Weiße Masken, S. 165

10 Immanuel Wallerstein, Utopistik. Historische Alternativen des 21. Jahrhunderts, S. 102

selbst wenn Beteiligung und „ownership“ inzwischen als zentral anerkannt wird. Es gab und gibt keinen Dialog zwischen Regierungen und Bevölkerungen.
Überall auf der Welt ist Handeln für das Allgemeinwohl zu einzuklagen, wie man zuletzt am Klimagipfel oder an der Hartz-IV-Diskussion, die Arbeitslose zu Schmarotzern machen will, oder an den sog. „Hungerstreiks“ 2008 sieht. Überall auf der Welt sind Mittel ungleich, zunehmend ungleich, verteilt.
Alle bisherigen Modelle setzen darauf, „die Reichen reicher zu machen, um die Armen weniger arm werden zu lassen. In einer Welt aber, in der die CO2-Emissionen entscheidend verringert werden müssen, ist jedes Modell wachsenden Konsums in Frage zu stellen.“[11]
„Veränderung (…) gelingt, wenn sich die Notwendigkeit des Bruchs mit dem neoliberal entfesselten Kapitalismus herumspricht und der Druck der Öffentlichkeit groß genug wird, um neue Regeln und Übereinkünfte politisch durchzusetzen.“[12]

Variation zum Thema 3:
Wir leben auf einer Welt. Nicht verbunden zu sein, ist eine Illusion. Es geht um die Frage, wie sich ein wirklicher globaler Frieden entwickeln kann. Wie Menschen so leben können, wie sie es möchten. Und was jeder einzelne dafür tun kann.
Die Fähigkeit zum Frieden liegt darin, aus Vergangenem zu lernen und es gleichzeitig loszulassen, offen für Neues zu sein, sich zu entwickeln hin zu Emanzipation und Selbstbestimmung. Und das heißt: Selbstverantwortung.
Die Fähigkeit zum Frieden heißt, jedem seinen Platz zu zugestehen und gemeinsam dafür zu sorgen, daß jeder diesen haben kann, genug zu essen und zu trinken hat und ein Dach über den Kopf hat.
Die Fähigkeit zum Frieden heißt nicht nur egoistisch an das eigene Glück, sondern im Glück anderer zu denken; sie heißt, zu teilen: Reichtum, Wissen, Visionen, Trauer und Freude. Und damit heißt sie: Gemeinschaft. Zu erreichen ist Gemeinschaft nur über Dialog. Begegnung heißt, daß jeder er selbst sein kann, nicht definiert in Abgrenzung zu anderen. Und mensch sich als Gegenüber ernst nimmt, seine eigene Meinung sagt, zuhört, und andere Meinungen stehenlassen kann. Und sich auseinandersetzt: Vielfalt ist lediglich kollektiver Egoismus, wenn jede Meinung toleriert wird, und jeder sein Ding macht. Bereit sein das aktuell Stattfindende zu leben: das heißt auch zu lernen miteinander zu sprechen, auch Unangenehmes anzusprechen, voneinander zu lernen, jenseits von Machtgelüsten und strategischen Interessen. Einfach SEIN.

Dies gilt für die „große Politik“ wie auch für jeden Einzelnen. Wir sind der Staat, und wir machen ihn zu dem, was er ist. Dieses Bewußtsein läßt die Handlungsfähigkeit und Verantwortung zunehmen, Schuld nach oben abzuschieben, ist nicht mehr möglich, Einstehen für Gerechtigkeit wohl, für gerechte Verteilung und ein Leben gemäß unserer natürlicher Ressourcen, die die Erde wieder und wieder zur Verfügung stellt und für die kaum jemand dankbar ist.
Wenn wir aufhören, uns nur um uns selbst zu kümmern, uns nicht als Herren dieser Erde, sondern als mit ihr begreifen, wenn wir aufhören, immer mehr ökonomischen Wachstum zu wollen, wo ihn keiner braucht, begreifen wir vielleicht, daß alles da ist: Es ist eine Frage der Verteilung. Für diese Verteilung benötigt es eine innere Haltung, die gelebt wird.
Um neue Wege zu gehen, kommt es vielleicht nur darauf an: „Auf Vertrauen, auf wechselseitige Anerkennung und Wertschätzung, auf das Gefühl und das Wissen, aufeinander angewiesen, voneinander abhängig, und füreinander verantwortlich zu sein.“ (Hüther)

Immer häufiger werden Stimmen nicht nur aus Politik und Wissenschaft laut, die sich für Kooperation statt Konkurrenz aussprechen, für die Kraft von Visionen: Das bedeutet ein konsequentes Arbeiten an der Umsetzung der EINEN Welt, die noch nie jemand ge- und erlebt hat und was gänzlich neue Schritte, viel Mut, Kreativität und Ausprobieren und damit Offenheit und Ehrlichkeit bedingt.
Hier geht es um einen Paradigmenwechsel: Den von der Trennung zu der Einheit. Einheit heißt nicht, alles gut und richtig zu finden, es geht um die Wahrnehmung, dass wir verbunden sind und daß wir

---

11 medico international, rundschreiben 04/08, S. 9

12 Thomas Gebauer; medico international, rundschreiben 04/08, S.7

nur GEMEINSAM, mit Beteiligung und Teilnahme von allen, die Welt, ganz physisch, als unseren Lebensraum erhalten.
Wenn wir weiter leben wollen auf dieser Welt, die von Klimawandel, Kriegen, Ungerechtigkeit, Expansion, Machtmißbrauch gekennzeichnet ist, benötigen wir nicht weniger als einen Bewußtseinswandel weg vom Ego hin zur gemeinsamen Verantwortung allen Lebens.

- Für die interkulturelle Arbeit bedeutet das konkret, Raum zu schaffen, in dem jedeR seine/ihre Empfindung und Anliegen ausdrücken kann. Es geht nicht um einen Extraraum für diskriminierte Menschen, sondern den Raum, dass verletzendes Verhalten mit allen thematisiert werden kann, daß es keine Tabus gibt, damit mensch nicht so tun kann, als hätte er damit nichts zu tun. Jeder ist für das mitverantwortlich, was um ihn herum geschieht.

- Für die internationale Politik bedeutet es – unter anderem -., den Menschen in den Mittelpunkt zu stellen, faire Handelsbedingungen zu schaffen (z.B. Stopp der Agrarsubventionen, Zölle), zu entschulden, gleichberechtigte Beteiligung aller zu ermöglichen;

- Es bedeutet, gemeinsame Visionen zu erarbeiten, und daraus Kraft zu schöpfen für deren Realisierung. Es bedeutet, das direkte Erleben, Erfahren als Gefühl, zu ermöglichen und über das Bestehende hinauszudenken, Kreativität zuzulassen und zu fördern. Es bedeutet, nicht zu werten, sondern Strukturen loszulassen, Themen zu durchdringen. Die schöpferische Kraft des Einzelnen kann nur dann sich entfalten, wenn dafür Raum gegeben wird – eine lebendige Gemeinschaft bedarf des freien Ausdrucks jedes Einzelnen. Es bedeutet auch, bestehende Missstände aufzudecken und neue Wege zu suchen, ein Wagen von Unbekanntem mit Anfängergeist und schöpfend aus den Erfahrungen.
Visionen sind keine starren Bilder oder Konzepte. Visionen sind sich ständig wandelnde Lebewesen. Sie leben aus der Kraft unserer Überzeugungen. Sie leben aus der Bedingungslosigkeit unserer Liebe zum Leben. Sie erwachsen unserer Inspiration und sind gleichzeitig Inspiration.

- Es bedeutet ganz zentral für jeden Einzelnen überall auf der Welt: Sich einzuüben in Ausdruck, Beteiligung und gemeinschaftlichem Arbeiten und sich in dieser Einübung wechselseitig zu unterstützen, zu sagen, was man will, wie man leben möchte, wie man wirtschaften möchte. Und diese Beteiligung einzufordern und zu TUN.

> „Es ist egal, woher die Menschen, die sich zu einem bestimmten Zeitpunkt in der Polis aufhalten, kommen und wie lange sie sich dort aufhalten. Wenn erst einmal die Zukunft im Vordergrund steht, dann kommt es nur noch darauf an, dass sie jetzt, in diesem Moment anwesend sind und zur gemeinsamen Zukunft beitragen.“ (Mark Terkessidis, Interkultur, S.220)

> „Da sitzt er, ausgelaugt. Schweigend. Eine flackernde Kerze erleuchtet nur spärlich die Kammer des Zimmermanns im Gastarbeiterheim. Der Euramerikaner aus einer Schweizer Ethnie spricht einen deutschen Dialekt, und gibt vor, im Zeitalter von Jet und Web vor Gewalt und Hunger geflohen zu sein.“ (Abdourahman A. Waberi, In den Vereinigten Staaten von Afrika, S.9).